

Dogmatik

Lapide, Pinchas – Moltmann, Jürgen: *Jüdischer Monotheismus – Christliche Trinitätslehre. Ein Gespräch.* Kaiser, München 1979. Kl. 8°, 91 S. – Br. DM 10,50.

Das schmale Bändchen, das nur ein theologisches Gespräch wiedergibt, mag zunächst einer wissenschaftlichen Besprechung von zu geringem Gewicht erscheinen. Aber erstlich dürfen die beiden Gesprächspartner eine gewisse bevorzugte Aufmerksamkeit erfahren, ferner ist der Dialog zwischen Juden und Christen in der Gottesfrage sachlich von besonderer Bedeutung und schließlich (was nicht der geringste Vorzug ist) wird das von J. Moltmann in der Trinitätslehre Gemeinte (das aus dem in seinen Büchern vielfältig Gesagten nicht leicht faßbar ist) hier zu einer bemerkenswerten Eindeutigkeit gebracht, zu der offenbar die Verpflichtung zur Verständlichkeit im Dialog zwang. Solche Dialoge haben seit Justins »Tryphon« für die Diagnose der religiös-theologischen Situation immer etwas Erhellendes und Aufschlußreiches an sich. Während ihnen in der Vergangenheit die Tendenz zur Abgrenzung und zur Festigung der eigenen Position eignete, liegt heute die bestimmende Tendenz mehr in der Abschleifung der Unterschiede und in der gefälligen Überdeckung des Trennenden.

Genauer besehen, ist diese Tendenz freilich beim christlichen Gesprächspartner stärker entwickelt als beim jüdischen, wie es ja auch leichter ist, eine rein monotheistische Position zu verteidigen als einen trinitarischen Monotheismus. So vermag P. Lapide, zuletzt in unseren Bereichen bekannt geworden durch die Bekundung des Glaubens an eine wirkliche Auferstehung des Jesus v. Nazareth, was manche christliche Theologen in Erstaunen setzen mag (dieses Zeugnis wird von dem jüdischen Religionswissenschaftler an einer Stelle des Gesprächs wiederholt: S. 48), bemerkenswerte Argumente für den Glauben an die qualitativ zu verstehende Einheit und Einzigkeit Gottes anzuführen, denen gegenüber sich (trotz einiger beiläufiger Verständnisbezeugungen) die christliche Trinitätslehre letztlich doch als Anschauung der Gottheit »wie durch einen Zerrspiegel« (S. 19) und »rätselhaft« ausnimmt. Sieht man von einigen neutestamentlichen und dogmengeschichtlichen Fehlinterpretationen ab (z. B. 2 Kor 3,17a; die angebliche Entwicklung vom unitarischen, zum binitarischen und trinitarischen Gottesbild, welche zu schlicht wirkt, um wahr zu sein),

so ist das ganze ein eindrucksvolles Plädoyer für den jüdischen Monotheismus, das seine Überzeugungskraft durch eine gewisse Konzilianz vermehrt, in welcher sogar der Auffassung K. Rahners von den drei Weisen der Selbstmitteilung Gottes Verständnis entgegengebracht werden kann, allerdings mit der bezeichnenden Einschränkung, daß solche Mitteilungsweisen vom radikalen Monotheismus auch und besser erklärt werden können.

Die erste Einlassung J. Moltmanns beginnt denn auch nicht mit der Ausarbeitung einer Gegenposition, die etwa an das über die »Rätselhaftigkeit« der christlichen Trinitätslehre Gesagte anschliesse und hier vom Begriff des »Mysteriums« aus das eigentümliche Hell-Dunkel des christlichen Glaubensverständnisses ermittelte. Ein solches »Dunkel« gibt es offenbar für Moltmann nicht, sondern nur die philosophische Spekulation, die den angeblich »apathischen Gott« des Aristoteles durch den leidensfähigen Gott der Moderne ersetzt, der auch die trinitarische Differenzierung in der Gottheit verständlich machen soll. Ohne wesentlichen Anhalt an der Hl. Schrift wird der Ansatz bei den »mittelalterlichen Bildern des sog. ‚Gnadenstuhles‘« gefunden, wo »die Dreieinigkeit oft so dargestellt« wird, »daß der Vater auf dem Thron der Herrlichkeit sitzt und den Querbalken des Kreuzes emporhebt, an dem der tote Sohn hängt, und daß der Heilige Geist in Gestalt der Taube vom Angesicht des Vaters auf das geeignete Haupt des gekreuzigten Sohnes herabkommt« (S. 34). Dieses Bild, das in seinem dogmatischen Gehalt nichts gegen die Glaubensüberzeugung von der in sich vollendeten immanenten göttlichen Trinität sagt, sondern den dreieinigen Gott auch als Initiator und Ziel der Heilsgeschichte ausgibt, wird hier einer anderen Deutung unterzogen, die das Leiden und das Kreuz als notwendiges innertrinitarisches Moment aufnimmt, damit aber auch den Weltbezug Gottes als notwendig erklärt. »Was auf diese Weise bildlich und in Gesten dargestellt wird, zeigt, daß der trinitarische Gottesbegriff aus der Anschauung des gekreuzigten Christus entwickelt worden ist (S. 34). Das ist freilich eine Behauptung, die nicht weiter begründet wird. Daß sie dem Autor selbst nicht vollauf begründet erscheint, zeigt die Zusatzhypothese, die bei modernen jüdischen Religionsphilosophen ihre Vorbereitung hat, daß es »irgendeinen geheimnisvollen Riß, zwar nicht in der Substanz der Gottheit, wohl aber in ihrem Leben und Wirken« gibt (S. 39). Diese Aus-

sage wird dann allerdings philosophisch präzisiert in der Formel, daß die Einheit Gottes ein »welt-, geschichts- und menschenoffenes Geheimnis« ist (S. 43) und daß diese »Selbstmitteilung Selbstunterscheidung voraussetzt« (S. 44). Es ist nun aber bezeichnend, daß der jüdische Gesprächspartner gerade diesen entscheidenden philosophischen Satz nicht anzunehmen vermag, der ja tatsächlich eine philosophisch ungemein weitreichende Behauptung darstellt, die hier aber in keiner Weise ausgewiesen wird, ein Beispiel für eine Theologie, die ihre Begründungen im rein Verbalen sucht. So kann auch das Endergebnis nicht mehr überraschend wirken, in dem der christliche Theologe dem jüdischen bestätigt, daß es im Grunde nur auf einen »Gott, der sich mitteilt« ankommt und ihm weiterhin konzidiert, daß »der christliche ‚Personenkult‘ mit dem Messias überwunden« werden müsse (S. 73) zugunsten der Betonung des eschatologischen messianischen Reiches. Es ist die ernste Frage, ob hier das Christentum, das sich bislang gerade aus der Identität mit einer Person verstand, nicht in eine »Sache«, in ein »Programm« oder in eine »Idee« verkehrt wird.

Leo Scheffczyk, München